

## VI.

# FUNKTIONSGEDÄCHTNIS UND SPEICHERGEDÄCHTNIS – ZWEI MODI DER ERINNERUNG

### 1. Geschichte und Gedächtnis

Der Zusammenhang von Erinnerung und Identität ist nicht nur von Dichtern und Philosophen erforscht worden, sondern auch von Soziologen und Historikern. Im folgenden sollen Theoretiker des kollektiven Gedächtnisses zu Wort kommen, bei denen die Unterscheidung zwischen Geschichte und Gedächtnis zu einer Leitdifferenz geworden ist. Geschichte und Gedächtnis werden dabei jeweils durch ihre gegenseitige Abgrenzung bestimmt: das eine ist immer das, was das andere nicht ist. So hat man sowohl die Entstehung der kritischen Geschichtsschreibung als Emanzipation von einem offiziellen Gedächtnis beschrieben als auch die Rechte des Gedächtnisses immer wieder gegen eine übermächtige Geschichtswissenschaft geltend gemacht.

An erster Stelle ist hier noch einmal Friedrich *Nietzsche* zu nennen, der in seiner frühen Schrift «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» lebensdienliches Gedächtnis und lebensfremde Geschichte einander polemisch gegenübergestellt hat. In seiner Terminologie stand für Geschichte vorwiegend «Erinnern» und für Gedächtnis «Vergessen». Er ging davon aus, daß «jeder Mensch und jedes Volk (...) je nach seinen Zielen, Kräften und Nöthen eine gewisse Kenntnis der Vergangenheit» braucht.<sup>1</sup> Angesichts der historischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts war aus dieser «gewissen Kenntnis» ein unüberschaubares Wissensmeer geworden, das noch immer weiter anwuchs. In diesem Befund sah er eine alarmierende Krise, weil er befürchtete, daß das kulturelle Gedächtnis im Begriff sei, seine Fähigkeit zur Begrenzung und Beschränkung aufs Wesentliche und damit zur Horizontbildung, wie er es nannte, zu verlieren. Indem die Ränder dieses Gedächtnisses durch einen Prozeß ungebändigter Wissensvermehrung überspült wurden, wurde die Grenze zwischen dem Wesentlichen und Wissenswerten einerseits und dem Belanglosen und Beliebigen andererseits nivelliert. Für Nietzsche stand die Überlieferung damit immer weniger in einem Gebrauchszusammenhang mit dem Handeln und der Zukunft. Sie verwandelte sich in einen toten Ballast und verlor den Charakter einer Grundausrüstung, die

---

<sup>1</sup> Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Zweites Stück: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. In: *Sämtliche Werke*. Band I, 271.

sich den Bedingungen und Forderungen einer fortschreitenden Gegenwart anzupassen vermochte. Durch das Übergewicht der Geschichte verlor das kulturelle Gedächtnis seine beiden zentralen Funktionen, Intensität und Identität, bzw. Antriebsenergie und formatives Selbstbild. Auf die Fragen: «Wonach sollen wir uns richten?» und «Wer sind wir?» hatte es keine schlüssigen Antworten mehr parat. Im Grunde hat Nietzsche zwei Kulturmodelle einander gegenübergestellt, die mit den Begriffen «Geschichte» und «Gedächtnis» beschrieben werden können. Im ersten Falle, den er als bedrohlich einschätzt, steht die Gegenwart unter dem Druck der Vergangenheit, im zweiten Falle, den er herbeisehnt, steht die Vergangenheit unter dem Druck der Gegenwart.

Maurice Halbwachs ist auf ganz anderen Wegen zu einer Differenz von Geschichte und Gedächtnis gelangt. Als empirischer Soziologe verfolgte er keine kulturkritischen Absichten. Sein Interesse galt allein der Frage, was lebendige Menschen als Gruppen zusammenhält. Dabei stieß er auf die Bedeutung der gemeinsamen Erinnerungen als wichtigstes Mittel der Kohäsion. Aus dieser Einsicht leitete er die Existenz eines «Gruppengedächtnisses» ab. Aber die Erinnerungen stabilisieren nicht nur die Gruppe, die Gruppe stabilisiert auch die Erinnerungen. Halbwachs' Untersuchung dieses «kollektiven Gedächtnisses» ergab, daß dessen Stabilität in direkter Weise an Zusammensetzung und Bestand der Gruppe gebunden ist. Löst sich die Gruppe auf, verlieren die Individuen jenen Teil an Erinnerungen aus ihrem Gedächtnis, über den sie sich als Gruppe vergewisserten und identifizierten. Aber auch ein politischer Rahmenwechsel kann zum Löschen von Erinnerungen führen, da diese nach Halbwachs keine immanente Beharrungskraft haben, sondern grundsätzlich der sozialen Interaktion und Bestätigung bedürfen. Für erratische und dysfunktionale Erinnerungen gibt es in der konstruktivistisch funktionalistischen Gedächtnistheorie von Halbwachs keinen Ort.

Halbwachs trennte ebenfalls scharf zwischen kollektivem Gedächtnis und dem Gedächtnis der Geschichtswissenschaft. Folgende Unterscheidungsmerkmale hob er dabei besonders hervor:

- das kollektive Gedächtnis sichert Eigenart und Kontinuität einer Gruppe, während das historische Gedächtnis keine identitätssichernde Funktion hat
- die kollektiven Gedächtnisse ebenso wie die Gruppen, mit denen sie verbunden sind, existieren stets im Plural, während das historische Gedächtnis, das einen integrierenden Rahmen für viele Geschichten konstruiert, im Singular existiert
- das kollektive Gedächtnis blendet Veränderungen weitgehend aus, während sich das historische Gedächtnis auf ebendiese Veränderungen spezialisiert. Zusammenfassend stellt Halbwachs fest:

«Die historische Welt ist gleich einem Ozean, in den alle Teilgeschichten einmünden. (...) Die Geschichte kann als das universale Gedächtnis des Menschengeschlechtes erscheinen. Aber es gibt kein universales Gedächtnis. Jedes kollektive Gedächtnis hat eine zeitlich und räumlich begrenzte Gruppe zum Träger. Man kann die Totalität der vergangenen Ereignisse nur unter der Voraussetzung zu einem einzigen Bild zusammenstellen, daß man sie vom Gedächtnis jener Gruppen löst, die sie in Erinnerung behielten, daß man die Bande durchtrennt, durch die sie mit dem psychologischen Leben jener sozialen Milieus verbunden waren, innerhalb derer sie sich ereignet haben, und daß man nur ihr chronologisches und räumliches Schema zurückbehält.»<sup>2</sup>

Daß es ein «Gedächtnis in der Gruppe» gibt, bestreitet niemand, kann es aber auch so etwas wie ein «Gedächtnis der Gruppe» geben? Ein Gruppengedächtnis besitzt keine organische Basis und ist deshalb in einem wörtlichen Sinne undenkbar. Es ist aber auch nicht rein metaphorisch. Die Studien des französischen Historikers Pierre Nora haben gezeigt, daß weder Kollektivseele noch objektiver Geist hinter dem Gedächtnis der Gruppe steckt, sondern die Gesellschaft mit ihren Zeichen und Symbolen. Über die gemeinsamen Symbole hat der einzelne teil an einem gemeinsamen Gedächtnis und einer gemeinsamen Identität. Nora vollzog in der Gedächtnistheorie den Schritt von der in raum-zeitlicher Kopräsenz verbundenen Gruppe, die Halbwachs untersuchte, zur abstrakten Gemeinschaft, die sich raum- und zeitübergreifend über Symbole definiert. Die Träger dieses Kollektivgedächtnisses brauchen sich gar nicht zu kennen, um dennoch eine gemeinsame Identität für sich in Anspruch zu nehmen. Die Nation ist eine solche Gemeinschaft, die ihre unsinnliche Einheit im Medium politischer Symbolik konkretisiert. Pierre Nora unterscheidet diese Zeichen der Geschichte, die das Gedächtnis der Nation ausmachen, von den Zeichen der Geschichtsschreibung, die den wissenschaftlichen Diskurs der Historiographie ausmachen. Lebendiges (Gruppen-)Gedächtnis und analytische Geschichtsschreibung stehen für ihn in einem Kampf, der, wie er meint, im Zuge der Modernisierung unweigerlich zuungunsten des Gedächtnisses ausgeht:

«Gedächtnis, Geschichte: keineswegs sind dies Synonyme, sondern, wie uns heute bewußt wird, in jeder Hinsicht Gegensätze. (...) Das Gedächtnis ist ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung, die Geschichte hingegen eine Repräsentation der Vergangenheit. (...) Das Gedächtnis rückt die Erinnerung ins Sakrale, die Geschichte vertreibt sie daraus, ihre Sache ist die Entzauberung. Das Gedächtnis entwächst einer Gruppe, deren Zusammenhang es stiftet (...). Die Geschichte dagegen gehört allen und niemandem, so ist sie zum Universalen berufen.»<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1985, 72 f.

<sup>3</sup> Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990, 12 f.

Die Gedächtnistheorien von Nietzsche, Halbwachs oder Nora betonen den konstruktivistischen, identitätssichernden Charakter der Erinnerung und affirmieren deren Recht gegenüber einer objektiven und neutralen historischen Geschichtswissenschaft. Die Leitopposition ist in allen drei Fällen die zwischen verkörpert und entkörper, bzw., wie wir auch sagen können, zwischen bewohnt und unbewohnt: Das Gedächtnis gehört lebendigen Trägern mit parteiischen Perspektiven, die Geschichte dagegen «gehört allen und niemandem», sie ist objektiv und damit identitätsneutral. Die für diese Opposition aufgeführten Kriterien lassen sich in einer Übersicht zusammenfassen:

<i>Das bewohnte Gedächtnis</i>	<i>Das unbewohnte Gedächtnis</i>
– ist verbunden mit einem Träger, der eine Gruppe, eine Institution oder ein Individuum sein kann,	– ist losgelöst von einem spezifischen Träger
– schlägt eine Brücke über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	– trennt radikal Vergangenheit von Gegenwart und Zukunft ab
– verfährt selektiv, indem es dieses erinnert und jenes vergißt	– interessiert sich für alles; alles ist gleich wichtig
– vermittelt Werte, aus denen sich ein Identitätsprofil und Handlungsnormen ergeben	– ermittelt Wahrheit und suspendiert dabei Werte und Normen

## 2. Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis

Indem wir diese Gegenüberstellung so explizit wie möglich auf den Punkt gebracht haben, müssen wir zugleich feststellen, daß sich eine so verstandene Opposition von Gedächtnis und Geschichte immer weniger aufrechterhalten läßt. Besteht doch mittlerweile ein Konsens darüber, daß es keine Geschichtsschreibung gibt, die nicht zugleich auch Gedächtnisarbeits wäre, also unhintergebar verquickt ist mit den Bedingungen der Sinnggebung, Parteilichkeit und Identitätsstiftung. Inzwischen ist das Pendel sogar zum anderen Pol ausgeschlagen; es gibt bereits Theoretiker, die Geschichte und Gedächtnis geradezu gleichsetzen, wie zum Beispiel Dan Diner, einer der Herausgeber der für die Erinnerungsforschung zentralen Zeitschrift *History and Memory*.

Die schroffe Polarisierung von Geschichte und Gedächtnis erscheint mir ebenso unbefriedigend wie ihre vollständige Gleichsetzung. Ich möchte im folgenden deshalb vorschlagen, Geschichte und Gedächtnis

als zwei Modi der Erinnerung festzuhalten, die sich nicht gegenseitig ausschließen und verdrängen müssen. Geschichte und Gedächtnis, wie Nietzsche es tat, als eine ‹Zwangsalternative› (Reinhart Koselleck) darzustellen, entspricht dem Entzauberungs-Pathos kulturkritischer Rhetorik. Aus diesem Kontext möchte ich das Problem herauslösen und fragen, wie diese Begriffe produktiv aufeinander bezogen und analytisch neu nutzbar gemacht werden können.

Der wesentliche Schritt über die Polarisierung oder Gleichsetzung der Konzepte Gedächtnis und Geschichte hinaus besteht darin, das Verhältnis von bewohntem und unbewohntem Gedächtnis im Sinne zweier komplementärer Modi der Erinnerung aufzufassen. Das bewohnte Gedächtnis wollen wir das *Funktionsgedächtnis* nennen. Seine wichtigsten Merkmale sind Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung. Die historischen Wissenschaften sind demgegenüber ein Gedächtnis zweiter Ordnung, ein Gedächtnis der Gedächtnisse, das in sich aufnimmt, was seinen vitalen Bezug zur Gegenwart verloren hat. Dieses Gedächtnis der Gedächtnisse schlage ich vor, *Speichergedächtnis* zu nennen. Nichts ist uns geläufiger als die permanente Abfuhr des Vergessens, das unwiederbringliche Verlorengehen von bewertetem Wissen und vitalen Erfahrungen. Unter dem weiten Dach der historischen Wissenschaften können solche unbewohnten Relikte und besitzerlos gewordenen Bestände aufbewahrt, aber auch so wieder aufbereitet werden, daß sie neue Anschlußmöglichkeiten zum Funktionsgedächtnis bieten.

Diese Art der Verschränkung von Funktions- und Speichergedächtnis soll ein kleiner Exkurs in die Psychotherapie erhellen. Im Kontext psychotherapeutischer Theorie geht man davon aus, daß das individuelle Gedächtnis auf verschiedenen Ebenen konstituiert ist. Die eine Ebene ist das bewußte Gedächtnis. Auf dieser Ebene werden Erinnerungen und Erfahrungen verfügbar gehalten, indem sie in eine bestimmte Sinnkonfiguration gebracht werden. Die Herstellung einer solchen Sinnkonfiguration kommt, ähnlich wie Locke dies gesehen hat, der Selbstdeutung und Selbstbestimmung des Individuums gleich. Sie zeigt an, wieviel der einzelne Mensch von sich weiß, wie er sich einschätzt und wie er mit seinen Erfahrungen umgeht. Von dieser Gedächtnis-Konfiguration hängt für den einzelnen mit ab, welche Chancen ihm in der Zukunft offenstehen und welche ihm verschlossen sind. Die Therapie kann bei der Rekonfigurierung und Umstrukturierung von Erinnerungen Hilfestellung leisten; sie kann bewirken, daß sie bewußter, inklusiver ausfällt, sie kann Grenzziehungen reflektieren und damit lähmende, autoaggressive Sperren mildern oder abbauen. Charakteristisch für diesen therapeutischen Zugang ist der Begriff der *story*. Die Lebensgeschichte, die man ‹bewohnt›, bindet Erinnerungen und Erfahrungen in einer Struktur, die als formatives Selbstbild das Leben bestimmt und

dem Handeln Orientierung gibt.<sup>4</sup> Die andere Ebene in der Ökonomie des Gedächtnisses besteht aus äußerst heterogenen Elementen: teilweise inert, unproduktiv, teilweise latent, außerhalb der Belichtung durch Aufmerksamkeit, teilweise überdeterminiert und daher zu sperrig für ein ordentliches Zurückholen, teilweise schmerzhaft oder skandalös und deshalb tief vergraben. Die Elemente des Speicher-Gedächtnisses gehören dem Individuum zwar zu, aber sie bilden jenen Fond, der sich, aus welchen Gründen auch immer, zu einem gegebenen Zeitpunkt der Verfügung entzieht. Damit das Gedächtnis eine orientierende Kraft entfalten kann, müssen die Elemente angeeignet, d. h.: nach Wichtigkeit ausgewählt, zugänglich gemacht und in einer Sinnfigur gedeutet werden: «Wenn Menschen in solchen Geschichten ihre Erfahrung organisieren und deuten (...), dann folgt daraus, daß diese Geschichten Lebensläufe und Beziehungen formen.»<sup>5</sup>

Dieses Modell des individuellen Funktionsgedächtnisses zieht eine produktive, weil verschiebbare Grenze zwischen ausgewählten, gedeuteten, angeeigneten, kurz: in der Konfiguration der story gebundenen Elementen einerseits und der amorphen Masse ungebundener Elemente andererseits. Das Funktionsgedächtnis ist selektiv, darum aktualisiert es immer nur einen Bruchteil möglichen Erinnerungsgehalts. «Über die Zeit bleibt notwendig vieles aus dem Vorrat lebendiger Erfahrung außerhalb dieser Geschichten und wird niemals erzählt oder ausgesprochen. Es bleibt amorph, ohne Ordnung und Gestalt.»<sup>6</sup>

Die Unterscheidung zwischen bedeutungsgeladenen und bedeutungsneutralen Elementen in der Erinnerung hat auch Halbwachs herausgestellt. Diese Umwandlung in Sinn war für ihn die Voraussetzung für den Einlaß einer Erinnerung ins kollektive Gedächtnis: «Jede Persönlichkeit und jedes historische Faktum wird schon bei seinem Eintritt in dieses Gedächtnis in eine Lehre, einen Begriff, ein Symbol transponiert; es erhält einen Sinn, es wird zu einem Element des Ideensystems der Gesellschaft.»<sup>7</sup> Erinnerungen, die ins Magnetfeld einer bestimmten Sinnstruktur eintreten, unterscheiden sich von den vorgängigen Sinnes-

---

<sup>4</sup> Der Theologe und Psychotherapeut Dietrich Ritschl hat diesen Gedanken in einem Grundsatz zusammengefaßt: «Wir sind die Geschichten, die wir von uns erzählen können»; vgl. Dietrich Ritschl, «Das <story>-Konzept in der medizinischen Ethik», in: ders., Konzepte: Ökonomie, Medizin, Ethik; gesammelte Aufsätze. München 1986, 201–212.

<sup>5</sup> Michael White, David Epston, *Literate Means to Therapeutic Ends*, Adelaide 1989, 20; deutsche Ausgabe: *Die Zähmung der Monster. Literarische Mittel zu therapeutischen Zwecken*, Heidelberg 1990. Für den Hinweis auf diesen Text und Anregungen danke ich Helm Stierlin, Arno Retzer und Jörg Schweizer.

<sup>6</sup> White/Epston, *Literate Means*, 20.

<sup>7</sup> Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a. M. 1985, 389f.

daten und Erfahrungen. Das Gedächtnis produziert Sinn, und Sinn stabilisiert das Gedächtnis. Er ist stets Sache einer Konstruktion, einer nachträglich hinzugeschaffenen Bedeutung.

Das Speichergedächtnis ist demgegenüber die «amorphe Masse», jener Hof ungebrauchter, nicht-amalgamierter Erinnerungen, der das Funktionsgedächtnis umgibt. Denn was nicht in eine story, in eine Sinnkonfiguration paßt, wird deshalb ja nicht schlechthin vergessen. Dieses teils nicht bewußte, teils unbewußte Gedächtnis bildet deshalb nicht den Gegensatz zum Funktionsgedächtnis, eher dessen Hintergrund. Das Modell von Vorder- und Hintergrund umgeht das Problem der binären Opposition; es ist nicht mehr dualistisch, sondern perspektivisch. In dieser Bezogenheit von Vordergrund und Hintergrund liegt die Möglichkeit beschlossen, daß sich das bewußte Gedächtnis verändern kann, daß Konfigurationen aufgelöst und neu zusammengesetzt werden, daß aktuelle Elemente unwichtig werden, latente Elemente emportauschen und neue Verbindungen eingehen. Die Tiefenstruktur des Gedächtnisses mit ihrem Binnenverkehr zwischen aktualisierten und nichtaktualisierten Elementen ist die Bedingung der Möglichkeit von Veränderung und Erneuerung in der Struktur des Bewußtseins, das ohne den Hintergrund jener amorphen Reserve erstarren würde.

Als ein Beispiel für das Zusammenspiel von Funktions- und Speichergedächtnis kann hier der Lernprozeß stehen, wie ihn der Politologe Karl Deutsch aus kybernetischer Sicht formuliert hat: «Jeder Lernprozeß und also auch jede Veränderung von Zielen und Werten besteht aus einer internen psychischen Neuordnung. (...) Die Lernfähigkeit eines Systems oder einer Organisation, das heißt die Reichweite einer tatsächlich möglichen internen Neuordnung, kann (...) an der Anzahl und Vielfalt der ungebundenen Hilfsmittel, die dem System oder der Organisation zur Verfügung stehen, gemessen werden.»<sup>8</sup>

Das Stichwort «ungebundene Hilfsmittel» deutet an, in welcher Weise es sinnvoll sein kann, Wissen zu speichern, das (nicht mehr, noch nicht oder vorübergehend nicht) in funktionalen Sinn-Konfigurationen aufgeht. Es hält ein Zusatzwissen bereit, welches als Gedächtnis der Gedächtnisse dafür sorgen kann, daß real existierende Funktionsgedächtnisse kritisch relativiert und gegebenenfalls erneuert oder verändert werden können. Es stiftet selbst keinen Sinn und begründet keine Werte, aber es kann den sei's stabilisierenden, sei's korrektiven Hintergrund zu solchen Operationen bilden.

Diese am individuellen Gedächtnis abgelesenen Mechanismen lassen sich auch auf das kulturelle Gedächtnis übertragen. In einer oralen Ge-

<sup>8</sup> Karl W. Deutsch, Politische Kybernetik. Modelle und Perspektiven. Sozialwissenschaft in Theorie und Praxis, hg. v. W. Bessen, Freiburg 1969 (engl. Erstausgabe 1963), 152.

dächtniskultur, in der individuelle Gedächtnisse, verstärkt durch körperliche und materiale Stützen wie Knotenschnüre, Bemalung, Rhythmus, Tanz und Musik, den Hort des kulturellen Gedächtnisses bilden, ist eine Unterscheidung von Funktions- und Speichergedächtnis undenkbar. Der Platz im Gedächtnis ist so begrenzt und die Techniken des Memorierens sind so aufwendig, daß es gar nicht in Frage kommt, etwas zu behalten, was für die Identität der Gruppe nicht auch gebraucht würde und somit überlebenswichtig wäre. Mit der Schrift dagegen als dem paradigmatischen körperexternen Speichermedium wird dieser Horizont der oralen Gedächtniskulturen überschritten, weil sich mit ihr mehr aufzeichnen und speichern läßt, als man erinnern kann. Damit lockert sich das Verhältnis von Erinnerung und Identität; die Differenz von Speicher- und Funktionsgedächtnis ist in dieser Lockerung angelegt. Das *Potential* der Schrift besteht in der Kodierung und Speicherung von Informationen jenseits lebendiger Träger und unabhängig von der Aktualisierung in kollektiven Inszenierungen. Das *Problem* der Schrift besteht in der tendenziell unbeschränkten Akkumulation von Informationen. Durch körperexterne und vom menschlichen Gedächtnis unabhängige Speichermedien wird der Horizont verkörperter, lebendiger Erinnerung gesprengt und die Bedingung für kulturelle Archive, für abstraktes Wissen und vergessene Überlieferung geschaffen.

Auf kollektiver Ebene enthält das Speichergedächtnis das unbrauchbar, obsolet und fremd Gewordene, das neutrale, identitäts-abstrakte Sachwissen, aber auch das Repertoire verpaßter Möglichkeiten, alternativer Optionen und ungenutzter Chancen. Beim Funktionsgedächtnis dagegen handelt es sich um ein angeeignetes Gedächtnis, das aus einem Prozeß der Auswahl, der Verknüpfung, der Sinnkonstitution – oder, mit Halbwachs zu sprechen: der Rahmenbildung – hervorgeht. Die strukturlosen, unzusammenhängenden Elemente treten ins Funktionsgedächtnis als komponiert, konstruiert, verbunden ein. Aus diesem konstruktiven Akt geht *Sinn* hervor, eine Qualität, die dem Speichergedächtnis grundsätzlich abgeht.

Das kulturelle Funktionsgedächtnis ist an ein Subjekt gebunden, das sich als dessen Träger oder Zurechnungssubjekt versteht. Kollektive Handlungssubjekte wie Staaten oder Nationen konstituieren sich über ein Funktions-Gedächtnis, in dem sie sich eine bestimmte Vergangenheitskonstruktion zurechtlegen. Das Speichergedächtnis dagegen fundiert keine Identität. Seine nicht minder wesentliche Funktion besteht darin, mehr und anderes zu enthalten, als es das Funktionsgedächtnis zuläßt. Für dieses nicht begrenzbar Archiv mit seiner ständig sich vermehrenden Masse von Daten, Informationen, Dokumenten, Erinnerungen gibt es kein Subjekt mehr, dem sie sich noch zuordnen ließe, allenfalls könnte man hier noch von einem gänzlich abstrakten «Menschheitsgedächtnis» sprechen.



### *Aufgaben des Funktionsgedächtnisses*

Es lassen sich verschiedene Gebrauchsformen des Funktionsgedächtnisses unterscheiden, von denen wir hier auf drei Möglichkeiten eingehen wollen: Legitimation, Delegitimation und Distinktion. *Legitimation* ist das vordringliche Anliegen des offiziellen oder politischen Gedächtnisses. Die für diesen Fall charakteristische Allianz zwischen Herrschaft und Gedächtnis äußert sich positiv in der Entstehung elaborierterer Formen geschichtlichen Wissens, vorzugsweise in der Form der Genealogie, denn Herrschaft braucht Herkunft. Genau auf dieses Desiderat antwortet die genealogische Erinnerung. Dieses legitimierende Herrschaftsgedächtnis hat neben der retrospektiven auch eine prospektive Seite. Die Herrscher usurpieren nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft, sie wollen erinnert werden und setzen sich zu diesem Zweck Denkmäler ihrer Taten. Sie sorgen dafür, daß ihre Taten erzählt, besungen, in Monumenten verewigt und archiviert werden. Herrschaft legitimiert sich retrospektiv und verewigt sich prospektiv. In diesen Kontext der offiziellen Memorialpolitik gehört fast alles, was aus dem Alten Orient an Geschichtsquellen auf uns gekommen ist.

Die Crux des offiziellen Gedächtnisses besteht darin, daß es auf Zensur und künstliche Animationen angewiesen ist. Es dauert nur so lange, wie die Macht von Dauer ist, die es stützt. Zuvor jedoch treibt es ein inoffizielles Gegengedächtnis hervor, das sich als ein kritisch subversives Funktionsgedächtnis darstellt. Damit kommen wir zur zweiten Funktionsform, der *Delegitimierung*.

«Es wird oft gesagt (stellt der englische Historiker Peter Burke fest), daß Geschichte von den Siegern geschrieben wird. Ebenso gut könnte es heißen: Geschichte wird von den Siegern vergessen. Sie können es sich leisten zu vergessen, was die Besiegten, die sich nicht abfinden können mit dem, was geschehen ist, verdammt sind, unablässig zu bedenken, wieder durchzumachen, und zu erwägen, wie es anders hätte kommen können.»<sup>9</sup> Ein aktuelles Beispiel für die delegitimierende Erinnerung sind die Kommemorationsfeierlichkeiten im Jahre 1989 für Imre Nagy, 1956 Ministerpräsident während des von sowjetischen Truppen niedergeschlagenen Aufstands, der anschließend hingerichtet worden war. Dessen Andenken war von der kommunistischen Regierung aus den Geschichtsbüchern getilgt und von der Öffentlichkeit mit Sorgfalt ferngehalten worden. Doch konnte es nicht ausgelöscht werden, sondern verfestigte sich unter der Bedingung seiner Ausschließung. Eine Gruppe von Dissidenten inszenierte eine symbolische Bestattung

---

<sup>9</sup> Peter Burke, «Geschichte als soziales Gedächtnis», in: Assmann, Harth, Hgg., *Mnemosyne*, Frankfurt a. M. 1991, 297.

1989 zunächst auf einem Pariser Friedhof und noch im selben Jahr eine Umbettung mit Ehrengeläut und größtem zeremoniellem Aufwand und Medienbeteiligung auf dem Friedhof in Budapest. Imre Nagy, Inbegriff der offiziell vernichteten Erinnerung, wurde zur Symbolfigur einer Gegen-Erinnerung und damit zu einem entscheidenden Ferment im Prozeß der Entstalinisierung Ungarns.<sup>10</sup> Das Motiv der Gegenerinnerung, deren Träger die Besiegten und Unterdrückten sind, ist die Delegitimierung von Machtverhältnissen, die als oppressiv erfahren werden. Sie ist ebenso politisch wie die offizielle Erinnerung, da es in beiden Fällen um Legitimierung und Macht geht. Die Erinnerung, die in diesem Falle ausgewählt und aufbewahrt wird, dient zur Fundierung nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft, d. h. jener Gegenwart, die auf den Umsturz der bestehenden Machtverhältnisse folgen soll.

Eine weitere Gebrauchsfunktion des kulturellen Gedächtnisses ist die *Distinktion*. Darunter sind alle symbolischen Äußerungsformen zu verstehen, die der Profilierung einer kollektiven Identität dienen. Im religiösen Bereich geht es um Gemeinschaftsbildung, die durch gemeinsame Erinnerung vermittelt und durch Riten und Feste erneuert wird. Feste «befestigen» den Bezug auf eine gemeinsame Gründungsgeschichte. Im Judentum zum Beispiel gilt dies ebenso für das Pessach-Fest, das den Exodus aus Ägypten, wie für das Hanukkah-Fest, das die Weihung des zweiten Tempels kommemoriert. Weitere Beispiele religiös besetzter politischer Identitätsstiftung durch Feste und die damit verbundene Inszenierung gemeinsamer Partizipation liefern die attische Demokratie oder die französische Revolution. Im säkularen Bereich sind die nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts zu nennen, die durch Rekonstruktion bzw. «Erfindungen» gemeinsamer Traditionen für das neue politische Handlungssubjekt «Volk» eine Identität schufen. Im Rahmen nationaler Bewegungen wurden die eigene Geschichte und die eigene Überlieferung, mitsamt wiedererweckten Brauchtumsformen, erinnerungspflichtig. Das nationale Gedächtnis ist nicht erst eine Erfindung des sich nationalstaatlich reorganisierenden 19. Jahrhunderts; mit ihm entstand in Europa eine neuartige Memorialpolitik. Das nationale Gedächtnis ist nicht auf «Kultur» beschränkt; es kann jederzeit ebenso politisch werden wie das offizielle, zumal wenn es als Gegenerinnerung gegen dieses antritt und dessen auf Monumente, Zensur und Propaganda gestützte Legitimation in Frage stellt.

---

<sup>10</sup> Vortrag von Mate Szabo anlässlich einer von Harry Pross organisierten Tagung in Weiler im Allgäu über kollektives Gedenken, Sommer 1991.

### *Aufgaben des Speichergedächtnisses*

Mit dem Funktionsgedächtnis ist ein politischer Anspruch verbunden bzw. wird eine distinkte Identität profiliert. Das Speichergedächtnis bildet den Gegenpart zu diesen verschiedenen Perspektivierungen des kulturellen Gedächtnisses. Was es zu leisten vermag, wird dort am deutlichsten, wo es in toto kontrolliert oder abgeschafft ist, wie in totalitären Gesellschaften. Im stalinistischen Rußland wurde das kulturelle Speichergedächtnis zerstört, nur das war zugelassen, was durchs Nadelöhr der offiziellen Lehre paßte. Orwell hat diese Verhältnisse in seinem Roman *1984* eindringlich geschildert und die Verhältnisse, wie man heute weiß, keineswegs übertrieben.

Das Speichergedächtnis kann als ein Reservoir zukünftiger Funktionsgedächtnisse gesehen werden. Das ist nicht nur die Vorbedingung jenes kulturellen Phänomens, das wir «Renaissance» nennen, es ist eine grundsätzliche Ressource der Erneuerung kulturellen Wissens und eine Bedingung der Möglichkeit kulturellen Wandels. Ebenso wichtig ist die Bedeutung des Speichergedächtnisses für die Gegenwart einer Gesellschaft als Korrektiv für aktuelle Funktionsgedächtnisse. Indem immer mehr erinnert wird, als tatsächlich gebraucht wird, bleiben die Ränder des Funktionsgedächtnisses sichtbar. Die Möglichkeit zur permanenten Erneuerung setzt eine hohe Durchlässigkeit der Grenze zwischen Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis voraus. Wird die Grenze offengehalten, kann es leichter zu einem Austausch der Elemente und einer Umstrukturierung der Sinnmuster kommen. Im entgegengesetzten Falle droht eine Gedächtniserstarrung. Wird der Grenzverkehr zwischen beiden Gedächtnissen durch eine Mauer versperrt und das Speichergedächtnis als latentes Reservoir von ungebrauchten Möglichkeiten, Alternativen, Widersprüchen, Relativierungen und kritischen Einsprüchen ausgesperrt, dann wird Wandel ausgeschlossen, und es kommt zur Verabsolutierung und Fundamentalisierung des Gedächtnisses.

Freilich trifft nicht zu, wovon Orwell ausging, daß sich nämlich das Speichergedächtnis automatisch und zuverlässig bildet, wenn man nur darauf verzichtet, es zu manipulieren oder zu eliminieren. Es ist selbst sowenig naturwüchsig wie das Funktionsgedächtnis, sondern muß durch entsprechende Institutionen gestützt werden, die kulturelles Wissen aufbewahren, konservieren, erschließen und zirkulieren lassen. Archive, Museen, Bibliotheken und Gedenkstätten sind an dieser Aufgabe ebenso beteiligt wie Forschungsinstitute und Universitäten. Diese Institutionen leisten dem unwillkürlichen Abstoßen von Vergangenheit im Alltagsgedächtnis ebenso Widerstand, wie dem bewußten Ausblenden im Funktionsgedächtnis. Sie alle besitzen eine besondere Lizenz, die in der Entlastung von unmittelbaren sozialen Gebrauchsfunktionen besteht. Eine Gesellschaft, die sich solche Nischen und Freiräume nicht lei-

stet, kann kein Speichergedächtnis aufbauen. Kontexte solcher Lizenz sind insbesondere die Kunst, die Wissenschaft, das Archiv oder das Museum. Die in diese Domänen eingebaute Distanz versperrt in der Regel einen unmittelbaren instrumentellen Identifikationsbezug. Gerade um dieser Distanzierung willen ist die Bedeutung des Speichergedächtnisses für die Gesellschaft so wichtig; es bildet als Kontext der verschiedenen Funktionsgedächtnisse gewissermaßen deren Außenhorizont, von dem aus die verengten Perspektiven auf die Vergangenheit relativiert, kritisiert, und nicht zuletzt: verändert werden können. Es wäre deshalb unsinnig, für das eine und gegen das andere zu plädieren. In Schriftkulturen existieren beide Formationen, und es hängt für die Zukunft der Kultur viel davon ab, daß sie auch unter neuen medialen Bedingungen nebeneinander erhalten bleiben.

Diese These wird von den Bemerkungen eines weiteren Historikers unterstützt, der ebenfalls Geschichte und Gedächtnis programmatisch aufeinander bezogen hat. Lutz Niethammer spielt jedoch nicht die Geschichte gegen das Gedächtnis aus, sondern erhebt das Gedächtnis zu einem neuen Paradigma für die Geschichtswissenschaft: «Die Umformulierung von Geschichte in die Metapher des Gedächtnisses entsteht aus dem Fortfall ihrer geschichtsphilosophischen Fundierung und zugleich aus der Einsicht, daß dadurch der Bedarf an historischem Erfahrungshaushalt, an orientierenden Perspektiven und Alternativen nicht entfällt, sondern wächst.»<sup>11</sup> Das Gedächtnis, das der Geschichtswissenschaft zur Orientierung dienen soll, hat nach Niethammer zwei Seiten, die er mit den Begriffen «Tradition» und «Überrest» aus der historischen Quellenkunde beschreibt. (Wir werden unten für diese beiden Quellengruppen die Begriffe «Texte» und «Spuren» verwenden.) Tradition entspricht bei Niethammer dem bewußten und willentlichen Gedächtnis, das die Vergangenheit in eine soziale Sinnkonstruktion zwingt. Die Überreste entsprechen demgegenüber einer nicht mehr oder noch nicht bewußtseinsfähigen *mémoire involontaire*. Wie bedeutende Gedächtnistheoretiker von De Quincey bis Proust und Freud geht Niethammer davon aus, «daß nichts völlig vergessen werde, sondern daß alle Wahrnehmungen in den Spuren des Gedächtnisses einen wie immer verblaßten, verdrängten oder überschriebenen Niederschlag fänden, der im Prinzip wieder aufgefunden werden könne».<sup>12</sup> Auf diese Gedächtnisschicht der Überreste hat es der Historiker und zumal der oral history-Forscher besonders abgesehen. Er sieht in ihr den materiellen Niederschlag eines kollektiven

---

<sup>11</sup> Lutz Niethammer, «Die postmoderne Herausforderung. Geschichte als Gedächtnis im Zeitalter der Wissenschaft», in: Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen, Ernst Schulin, Hgg., *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt a. M. 1993, 31–49; hier: 46.

<sup>12</sup> Niethammer, *Herausforderung*, 44.

Unbewußten, das weder in vergangene Sinnproduktion aufgenommen wurde noch gänzlich der Verdrängung anheimgefallen ist. Es ist das anscheinend nicht Überlieferte oder unterschwellig Mitüberlieferte, das «im Zwischenbereich zwischen dem gesellschaftlich Bewußten und dem Verlorenen angesiedelt ist». <sup>13</sup> Niethammers Gegenüberstellung von «Tradition» und «Überresten» läßt sich in die Gegenüberstellung von «Funktionsgedächtnis» und «Speichergedächtnis» übersetzen und sein historiographisches Programm mit der hier vorgeschlagenen Interaktion zweier Gedächtnisschichten in Verbindung bringen. Seine im Anschluß an Halbwachs und Benjamin formulierte kritische Historiographie will jene Spuren der Vergangenheit aufsuchen, welche keinen Zugang zur Traditionsbildung des kollektiven Gedächtnisses fanden und die durch die Bergung alternativer Wahrnehmungen und verschütteter Hoffnungen die stets zu Verfestigung und Reduktion tendierenden Sinnkonstruktionen der Tradition durchkreuzen.

Fassen wir zusammen: «Geschichte» (im Sinne von kritischer Historiographie) ist das Produkt eines kulturellen Differenzierungsprozesses. Sie entwickelte sich durch Emanzipation vom «Gedächtnis» (im Sinne von normativer Tradition). Diese Differenzierung im «Wissenshaushalt der Gesellschaft» (Thomas Luckmann) führt jedoch nicht notwendig, wie befürchtet worden ist, zur Auflösung (quellensprachlich: zur «Zersetzung») lebendiger Gruppengedächtnisse. Während die gegenseitige Ausschließlichkeit beider Modi der Erinnerung hier wie dort problematische Potentiale hervorkehrt, indem sie die Historiographie wertlos und das Gedächtnis mythisch macht, steckt in ihrer Verschränkung ein für beide Seiten heilsames Korrektiv. Denn ein vom Speichergedächtnis abgekoppeltes Funktionsgedächtnis verkommt zum Phantasma, ein vom Funktionsgedächtnis abgekoppeltes Speichergedächtnis verkommt zu einer Masse bedeutungsloser Informationen. So wie das Speichergedächtnis das Funktionsgedächtnis verifizieren, stützen oder korrigieren kann, kann das Funktionsgedächtnis das Speichergedächtnis orientieren und motivieren. Beide gehören zusammen und zu einer sich ausdifferenzierenden Kultur, «die sich der Vielfalt ihrer inneren Differenz stellt und sich zu ihrer äußeren öffnet». <sup>14</sup>

<sup>13</sup> Niethammer, Herausforderung, 47.

<sup>14</sup> Niethammer, Herausforderung, 48.